

# Paibacher



# Beitung.

Bräunungspreis: Mit Postversendung: ganzjährig fl. 15, halbjährig fl. 7.50. Im Comptoir: ganzjährig fl. 11, halbjährig fl. 5.50. Für die Ausstellung ins Haus: ganzjährig fl. 1. — Insertionsgebühr: Für kleine Anzeige bis zu 4 Zeilen 25 fl.; größere per Zeile 6 fl.; bei älteren Wiederholungen per Zeile 3 fl.

Die «Paib. Blg.» erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich im Congressplatz Nr. 2, die Redaktion Barmherzigergasse Nr. 15. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 11 Uhr vor mittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

## Amtlicher Theil.

Seine I. und I. Apostolische Majestät haben nachstehende Anerkennungserklärung allernächst zu erlassen geruht:

Lieber Graf Thun! In Genehmigung Ihres Antrages ernenne Ich den Gutsbesitzer Joseph Freiherrn Di Pauli von Treuheim zu Meinem Handelsminister.

Wien, 6. October 1898.

Franz Joseph m. p.

Thun m. p.

Lieber Freiherr von Di Pauli! Ich ernenne Sie zu Meinem Handelsminister.

Wien, 6. October 1898.

Franz Joseph m. p.

Thun m. p.

Seine I. und I. Apostolische Majestät haben mit Anerkennung unterzeichnetem Diplome dem Linienschiffscapitän des Ruhestandes Emanuel Karber den Weltstand mit dem Ehrenworte «Edler» und dem Prädicte «Seetreu» allernächst zu verleihen geruht.

Der Ministerpräsident als Leiter des Ministeriums des Innern hat den Rechnungsrevidenten Joseph Krägl zum Rechnungsrath im Rechnungs-Departement der Statthalterei in Graz ernannt.

Das Ministerium des Innern hat im Einvernehmen mit den Ministerien des Handels, der Finanzen und der Justiz den Herren Filippo Artelli, Leopold Bernheimer und Heinrich Salem in Triest die Bewilligung zur Errichtung einer Actien-Gesellschaft unter der Firma: «Pilatura di riso del Litorale (Società per azioni) a Trieste», deutsch: «Küstenländische Reisschälfabrik» in Triest, französisch: «Actien-Gesellschaft du Litoral, Société par actions à Trieste» mit dem Sitz in Triest ertheilt.

## Feuilleton.

Geschichte eines Cognacpflöpsens.  
Von Alfred v. Hedenstjerna.

II.

Ein Cognacpflöpse ist nur ein unbedeutender Robahn an der riesigen Maschine der Civilisationsarbeiter, aber ist man, wie ich, Kork in einer Flasche eingeschlossen, gewesen, die siebenunddreißigmal geleert und mit heimischem Schnaps sechsunddreißigmal wieder gefüllt wurde, dann hat man so ziemlich Einblick in das Leben.

Einmal, als hier im Krähwinkel Markttag war, hatte ich es recht arg. An diesem Abende wurden elf Flaschen echter Martell getrunken, und ich war die ganze Zeit die einzige Flasche, denn die anderen drei, die sonst auch im Gebrauch waren, hatte man aus Versehen zur Schnapsfabrik mitgeschickt.

Als alle anderen Gäste um elf Uhr sich entfernt hatten, humpelte der steifbeinige Bankbuchhalter aus dem hinteren Billardzimmer herein, wo er sich versteckt hatte, und — das muss ich sagen — soviel schöne Küsse und schöne Worte, wie die Lotte da bekam, werden der Firma Martell in einer ganzen Woche nicht aus-

genügt. Sie wollten jedes für sich sparen, dann sich irgendwo zusammenfinden und sich heiraten. Bis dahin sollte Lotte alle anderen Herren kurz halten und sich nicht einmal auf die Achsel klopfen lassen. Und dann schwor der Steifbeinige, dass er nie in seinem ganzen

Der Finanzminister hat im Status der Beamten für die Evidenzhaltung des Grundsteuer-Catasters die Evidenzhaltungs-Obergeometer zweiter Classe Ludwig Rzegocinski, Victor Urban, Anton Graf, Friedrich Kubin, Wenzel Ulrich, Caspar von Pregl, Julius von Alexandrini, Anton Dosel, Ferdinand Hinke, Anton Ugnani, Franz Ritter von Obminski, Theodor Berger, Anton Figar, Heinrich Safranek, Joseph Basa, Karl Beman, Joseph Zeliner und Heinrich Suchy zu Evidenzhaltungs-Obergeometern erster Classe in der achten Rangklasse ernannt.

Den 7. October 1898 wurde in der I. Hof- und Staatsdruckerei das LIV. Stück der ruthenischen und rumänischen, das LV. Stück der ruthenischen und rumänischen und das LVI. Stück der polnischen und ruthenischen Ausgabe des Reichsgesetzesblattes ausgegeben und versendet.

## Nichtamtlicher Theil.

### Zur inneren Lage.

Die Wiener Presse besaß sich vielfach mit der inneren Lage.

Das «Extrablatt» glaubt eine entschiedene Besserung der Situation feststellen zu können, zumal, da in beiden Reichshälften offensichtlich starke Strömungen zu Gunsten der Vollendung des Ausgleiches herrschen. Bezeichnend sei es ja, dass, so viel auch der vorliegende Ausgleich geschmäht wurde, dennoch niemand sich darüber geäußert habe, was geschehen sollte, wenn das Band zwischen Österreich und Ungarn gelöst würde.

Die «Wiener Allgemeine Zeitung» sagt, jetzt erst, wo die Fluten der Obstruction sich zu verlaufen beginnen, könne man den schweren Schaden ermessen, den sie angerichtet. Die Obstruction habe das geistige Niveau des Parlamentarismus tief herabgedrückt, was in den oppositionellen Reden bei der ersten Lesung des Ausgleiches crass hervorgetreten sei. Mit wie wenig Ernst beispielsweise die «Ausgleichs-Primadonna» Herr Dr. Lecher seine Aufgabe auffasste, beweise der Umstand, dass ihm im «Pester Lloyd» schlagend nachgewiesen wurde, er habe den Motivenbericht zu den Ausgleichsvorlagen, die er so heftig bekämpft — gar nicht gelesen. Und das sei die Opposition, welche nach dem Auspruch des Abg. Dasszynski den Ausgleich und den Grafen Thun «an den Pranger stellen» soll!

Leben sich aus einem anderen Mädchen etwas gemacht hätte, als aus Lotte, und dann schwor Lotte bei ihrer Seele Seligkeit, dass sie niemals einen anderen Mann geküsst hätte, als den Bankbuchhalter, und dann schimpften sie auf den Wirt in den erbaulichsten Ausdrücken.

Und dann wollte der Buchhalter, ehe er gieng, mich herunternehmen und sich ein Glas einschenken, aber da sagte sie:

„Ach lass, das ist ja nur Auffüllung! Sieh, da hast du einen echten Tropfen Martell!“

Als der Buchhalter gegangen war, kam der Wirt auf Filzpantoffeln wie ein Dieb dahergeschlichen, schläng die Arme um Lottes Hals und nannte sie „Engel“ und „Schnütchen“ und „Herzallerliebste“ eine ganze Stunde lang, und sie küssten sich, dass ich glaubte, es nähme gar kein Ende.

Als er gegangen war, nahm Lotte ihren Mantel um und gieng in die Stadt. Wohin sie gieng, weiß ich nicht, denn ich blieb ja in meinem Flaschenhals sitzen; aber um die Frühstückszeit kam immer ein Doctor, und am nächsten Morgen kam er zum Schenktisch und lachte und dankte ihr für den gestrigen schönen Abend und sah auch wirklich dankbar aus.

Als ein geborener Martell kann ich ja keine hohe Meinung von dem heimischen Cognac haben, der sechsunddreißigmal unter meinem schützenden Verschluss serviert wurde. Aber so schlecht, wie immer behauptet wird, kann er doch nicht sein.

Einmal kamen zwei Herren und wollten Cognac und Wasser haben, aber „echten Martell“. Lotte füllte schleunigst meine Flasche, gieng mit den Erfrischungen ins Clavierzimmer, wo sie saßen, hinein, zog mich vor

Das «Wiener Tagblatt» meint, an der Wendung der Dinge sei nur die schlechte Politik der Deutschen schuld, deren Grundfehler in ihrer halb feindseligen, halb apathischen Haltung gegenüber dem Ausgleiche liege. Für den österreichischen Staat sei es aber vor allem ein Gewinn, dass nun die Erkenntnis der Ausgleichsnöthwendigkeit auf einer festen Grundlage ruht. Über den Personen und Parteien steht die Sache. «Österreich wird bleiben — schreibt das Blatt — und seine Lebensbedingungen werden vor den Uebergriessen slavischer und clericaler Parteipolitik ebenso gehütet werden wie vor dem Ueberschäumen des deutschen Radicalismus.»

Das «Fremdenblatt» beobachtet gegenüber der Berufung des Freiherrn von Dipauli eine reservierte Haltung. Einerseits hebt das Blatt nicht ohne Begeisterung hervor, dass der neue Handelsminister dem parlamentarischen Boden entsprossen sei und hoffentlich auch der Rechte des Parlaments stets eingedenk bleiben werde; auch sei der Name Dipauli aufs engste mit jenen Bestrebungen verknüpft, die auf eine gesetzliche Lösung der Sprachenfrage abzielen, und niemals habe er jene Straße verlassen, welche durch die feindlichen Lager hindurch zum Frieden führen konnte. Als Ausgleichsminister jedoch, so meint das «Fremdenblatt», sehe sich Freiherr von Dipauli selbst gewiss nicht an, und auch seine letzte im Abgeordnetenhaus gehaltene Rede lässt nicht vermuten, dass diese Eventualität ihm vorgeschwebt hat. Vielleicht ist es übrigens für Freiherr von Dipauli weit besser, vorderhand in eine Regierung zu treten, die, mit der großen Ausgleichsfrage beschwert, das Hauptziel ihres Strebens nicht auf politischem Gebiete suchen kann. Freiherr von Dipauli wird dadurch Gelegenheit finden, jenen Prozess durchzuführen, der bei ihm, wie bei vielen anderen Parlamentariern, und vielleicht bei ihm in noch höherem Maße, unabsehbar ist — aus dem Parteimanne ganz in die Aufgabe des Staatsmannes hineinzuwachsen, der manches Stück aus der politischen Garderobe mit der Zeit ablegen muss.

Die «Neue Freie Presse» äußert ihre Entrüstung darüber, dass der parlamentarische Luogo di traffico wieder eröffnet sei. Insbesondere zeige die Haltung des jungczechischen Organes, dass die Majorität von dem arbeitsfähigen Parlament und dem rekonstruierten Ministerium nichts anderes erwarte und verlange als die Beute. «Will man — rast die «Neue Freie

ihren Augen auf und wischt den Flaschenhals zart und behutsam ab, wie man es mit echtem Martell zu thun pflegt.

Der eine Herr füllte das Glas und sagte: „Prost!“ und legte ein längliches, schmales Papier auf den Tisch sprach ganz beweglich und bat, der andere möchte seinen Namen quer auf das Papier schreiben.

Der andere schwor bei Himmel und Erde, dass er das nicht thue.

Da füllte der erste wieder das Glas und begann dann abermals zu bitten und zu betteln.

Der andere erklärte, er thue es doch nicht, aber dann goss der erste noch zwei Gläser ein und sagte, es wäre ein Freundschaftsdienst ohne jedes Risico.

Der andere versicherte, er habe seiner Frau gelobt, niemals quer auf ein Papier zu schreiben.

Der erste goss wieder ein und sagte, er wäre ihm auch schon dankbar, wenn er auf das Papier nur der Länge nach seinen Namen setzte.

Sie brummten und knurrten noch eine Weile. Als aber die Flasche leer war, war auch der Name der Länge nach auf ein Papier und quer auf ein anderes geschrieben, so dass der heimische Cognac doch wohl nicht so elend sein kann, wie man immer sagt, mindestens dann nicht, wenn die Trinkenden glauben, dass es echter Martell sei.

Aber warum er so kläglich um den Namen bat, das zu begreifen, bin ich nicht Propfen genug, denn einmal war ich mit meiner Flasche oben in einem Fremdenzimmer der „Traube“ und da wohnte ein junger Herr, der mit solch einem länglichen Papier vor sich dasaß und seufzte und schwitzte. Aber als er die

Presse» klagend aus — will man solchen Thatsachen gegenüber noch immer die Deutschen, ihren Kampf ums Recht, die Obstruction für den Niedergang des österreichischen Parlamentarismus verantwortlich machen? Oder müsste nicht vielmehr aus solchen Verhältnissen nothwendig jene absolute Gleichgültigkeit der Bevölkerung gegen Parlament und Parlamentarismus erwachsen, ohne welche die Obstruction keinen Tag lang hätte bestehen können? Das Blatt war nicht immer so durchdrungen von der politischen Indifferenz der Bevölkerung. Es scheint fast, als ob die «Neue Freie Presse» der wiedergewonnenen Functionsfähigkeit des Parlaments, die sie doch monatlang herbeigeführt, bereits überdrüssig wäre und sich ein Hinterthürchen offenhalten wollte, durch welches die Obstruction ihre joyeuse entrée halten könnte.

Auch das «Deutsche Volksblatt» kann sich kaum fassen darüber, dass ein Partei-Organ — die «Narodni Listy» sind gemeint — an die Habucht, den gemeinsten der menschlichen Triebe, appelliert. Das Blatt meint, dieser sei noch keine Partei herabgewürdigt worden als die jungzehische durch das eigene Partei-Organ.

Die «Deutsche Zeitung» spricht gleichfalls von der «parlamentarischen Börse» und kündet an, dass von christlichsocialer Seite eine Agitation gegen den Ausgleich in den Alpenländern vorbereitet werde.

Diese Meldung wird von der «Reichspost» bestätigt, welche übrigens empfiehlt, eine solche Agitation in den Schoß der katholischen Volkspartei selbst zu tragen und den Abgeordneten dieser Partei in Wählerveranstaltungen Gelegenheit zu geben, ihre Stellung zum Ausgleich klarzulegen und eventuell, gestützt auf das Votum der Wähler, gegen den Ausgleich in die Schranken zu treten.

Die «Triester Zeitung» verurtheilt die leichtfertige Art, wie die Ausgleichsfrage vielfach behandelt wird. Es sei traurig, dass das demagogische Schlagwort sich auf Dinge werfe, die zwar nebenächlich, aber dem gemeinen Verständnisse zugänglicher sind, und solcherart das Essentielle der Ausgleichsfrage gewaltsam verdunkle. Die Quote, bei der es sich um wenige Millionen handelt, trete in den vordersten Vordergrund, aber darüber spreche man nicht, dass von der Fortdauer des gemeinsamen Hohlgebietes die Existenz unserer Industrie zum großen Theile abhängt.

Der «Przeglad» bemerkt zur Ausgleichsfrage, auch bei den Polen habe man, freilich vergebens, eine Idiosynkrasie des Hasses gegen Ungarn zu wecken gesucht, doch konnten diese den nationalen Interessen und Ueberlieferungen der Polen widerstreitenden Umtriebe im Lande keinen festen Fuß fassen. Der Polenclub konnte sich deshalb mit grösster Entschiedenheit für die Erneuerung des Ausgleiches einsetzen, und er habe nicht wenig dazu beigetragen, die ganze Rechte für dieses Vorgehen zu gewinnen.

Die «Gazeta Narodowa» constatiert, dass die Anlehnung der Regierung an die Rechte im ganzen Lande überaus herzliche Aufnahme gefunden und dem Grafen Thun die Sympathien auch derjenigen zugeschaut habe, die bisher der Regierung minder gewogen waren.

Auch die liberale «Nowa Reforma» nimmt zur Verurtheilung des Freiherrn von Dipauli eine freundliche Haltung ein.

In derselben erblickt der Prager «Glas Naroda» einen Erfolg der Regierung, welche dadurch neuerlich

bewiesen habe, dass sie für alle Fälle gerüstet sei. Man sehe nunmehr, dass die Einstellung der Obstruction keinerlei Verlegenheit für den Grafen Thun bedeute, dass es ihm vielmehr gelungen sei, das Parlament wieder arbeitsfähig zu machen. Allerdings müsse nunmehr die Rechte beim Ausgleich ihre Pflicht thun sowie sich auch die katholische Volkspartei habe von der Ueberzeugung leiten lassen, dass es sich jetzt in erster Linie um die Existenz und die Grossmachtstellung des Reiches handle.

«Narodni Politika» und «Glas» (Brünn) bezeichnen ebenfalls die Verurtheilung des Freiherrn von Dipauli als einen glücklichen Erfolg des Ministerpräsidenten und erhoffen von derselben eine dauernde Festigung der Beziehungen zwischen Ministerium und Majorität.

## Politische Uebersicht.

Laibach, 8. October.

Die Mitglieder der österreichischen Deputation werden sich übermorgen nach Budapest begeben.

In den Ausgleichs-Ausschuss wurden gewählt: David Ritter v. Abrahamowicz, Dr. Ritter v. Bilinski, Graf Dzieduszycki, Wladimir Ritter von Gniwoz, Dr. Koliš, Dr. Ritter v. Kołowrski, Dr. Ritter v. Milewski, Dr. Rutowski, Freiherr von Schwegel, Freiherr v. Spens, Graf Stürgkh, Doctor Tollinger, Dr. Kern, Keil, Hagenhofer, Graf Falkenhayn, Dr. Menger, Mauthner, Auspitz, Dr. Groß, Dr. Lecher, Peischka, Dr. Popovici, Dr. Verkauf, Dr. v. Mettal, Graf Karl Max Bednitz, Ritter von Berks, Dr. Lajtna, Sulje, Bachmann, Jaz, Schlefinger, Armann, Kaiser, Dr. Chiari, Dr. Steinwender, Lorber, Heeger, Freiherr v. Malfatti, Bassevi, Dr. Dvořák, Dr. Fořt, Kaftan, Karlik, König, Kulp, Schwarz, Dr. Stransky.

Im deutschen Reichs-Justizamte zu Berlin tritt Montag eine Sachverständigen-Conferenz zur Berathung von Abänderungen des Gesetzes über das Urheberrecht zusammen. Diese Conferenz hat, wie Staatssekretär Nieberding dem Vertreter des Verbandes deutscher Journalisten- und Schriftstellervereine mittheilt, lediglich informatorischen Charakter; zu einer späteren endgültigen Begutachtung des neuen Gesetzentwurfes über das Urheberrecht werden besondere Sachverständigen-Ausschüsse gebildet, an denen Berufsschriftsteller, Journalisten und Tonkünstler in gleicher Zahl teilnehmen werden wie die bisher geladenen Buch- und Musikalien-Verleger.

Der «P. C.» schreibt man aus Paris: Im Colonien-Ministerium sind die Berichte, die Capitän Marchand aus Faschoda im Monate Juli eingefendet hat, noch nicht eingetroffen. Man wird erst aus diesen Mittheilungen die Verhältnisse kennenlernen, unter denen die französische Mission die Besitzergreifung dieses Gebietes vorgenommen hat. Es ist ganz selbstverständlich, dass die Regierung keinen Beschluss fassen kann, ehe sie in den Bericht des Chefs der Mission Einsicht genommen hat. Bis dahin können auch die Befprechungen, welche über die Occupation Faschodas zwischen dem Pariser und dem Londoner Cabinet geslossen werden, zu keinem praktischen Erfolge führen. Die jüngsten Erklärungen des Colonien-Ministers Trouillot sind jedenfalls derartige ge-

## Heliotropblüten.

Roman nach dem Französischen von Ludwig Wechsler.

(9. Fortsetzung.)

Schon hält er die verhängnisvolle Waffe in seinen Händen. Noch richtet er einen letzten Blick auf Myladys, die den Kopf nicht abwendet, sondern daran zu zweifeln scheint, dass er den Muth besitzen wird zu sterben.

Maud zweifelt an ihm; sie liebt ihn also nicht! Wozu soll er also noch leben?

Langsam hebt er die Waffe empor, sein Finger sucht den Drücker, als ihm ein plötzlicher Stoß die Waffe aus der Hand schlägt.

Er wendet sich zurück.

«Lady Ellen!»

In weißem Morgengewande und mit noch weißerem Gesicht, tragischen Blickes steht Lady Ellen, die Schwester Lady Mauds, da, wirft Arthur den Ueberzieher hin, reicht ihm seinen Hut und spricht abgebrochenen Tones:

«Lassen Sie diese Waffe, mein Herr, und folgen Sie mir!»

«Weißt du, Ellen, dass du einen Mörder retten willst?» fragt Maud.

«Ich weiß, dass die Ehre der Familie gerettet werden muss!» lautet die starren Tones gegebene Antwort.

«Du rettest gar nichts!» ruft Maud. «Und dieser hier?»

Sie deutet bei diesen Worten auf den Leichnam.

«Ueberlasse auch den mir!» erwiderte Ellen ruhig.

wesen, dass sie die Polemik, welche über die gelegentlich in der englischen und französischen Presse entstanden ist, nicht verschärft haben. Darüber darf man sich wohl nicht verwundern, dass die Regierung unter den obwaltenden Umständen sich weigert, die heroischen Anstrengungen des Capitäns Marchand zu desavouieren oder ihm den Befehl zu erteilen, das Gebiet am oberen Nil, auf dem er sich befindet, zu räumen. Gegen die in gewissen englischen Journals ausgesprochene Ansicht, dass die französische Mission in Faschoda einen Act der Feindseligkeit gegen England bedeute, wird in den hiesigen politischen Kreisen protestiert und es wird wiederholt, dass Herr Hanauer, als er sich für die Mission Marchand interessierte, nichts anderes gehabt habe, als der Politik aller seiner Vorgänger in den Fragen, die England und Afrika berühren, nachzufolgen. Man kann es gewiss annehmen, dass der gegenwärtige Minister des Außen, Herr De la Caffé, dieser Politik in den eventuellen Verhandlungen über diese Angelegenheit in gleicher Richtung treu bleiben werde. Man betrachtet hier die ägyptische Frage nicht als eine endgültig geschlossene und wünscht vielmehr, dass die Ausprägung die über dieselbe zwischen Frankreich und England stattfinden wird, dazu beitrage, gewiss Wissensnisse zu zerstreuen, welche umso stärker werden, je länger sie andauern und zu Complications führen können, deren Vermeidung ebenso im Interesse der beiden Länder, als der Civilisation im allgemeinen gewünscht werden muss. Nichts berechtigt zur Annahme, dass die französische Regierung der Zurückziehung der Mission Marchands um den Preis einer Gewaltabtretung in Westafrika zustimmen würde.

Wie man aus Belgrad meldet, ist die Regierung entschlossen, die sich täglich unerträglicher gestaltende Lage der macedonischen Serben vor dem Forum der Großmächte zur Erörterung zu bringen. Seit Jahren bemühten sich alle serbischen Regierungen, die Pforte in freundschaftlichster Weise zu bewegen, den gegen die Serben in Alt-Serbien gerichteten arnautischen Ausschreitungen Einklang zu bringen. Auch das gegenwärtige Cabinet, von dem zu richtigen Willen bestellt, die besten Beziehungen zur Türkei zu pflegen, hat wiederholt bei der Pforte Schritte gethan, um den ottomanischen Serben jenen Schutz angedeihen zu lassen, den alle anderen Balkanstämme in der Türkei genießen. Nachdem jedoch die Pforte alle bisherigen Schritte ohne thatächliche Rücksichtigung gelassen und überdies durch die Art und Weise des Vorgehens der Untersuchungs-Commission unter Saadeddin Pascha neuerdings den Beweis liefern habe, dass die serbischen Unterthanen auf ihren Schutz nicht zählen können, so sieht sich die französische Regierung veranlasst, die Intervention der Großmächte zu Gunsten der macedonischen Serben zu ertragen, damit auch die im hohen Grade beunruhigte Bevölkerung im Königreiche ihre Friedensarbeit fortführen könne, was auch der Wunsch und das Bestreben der Regierung ist.

Aus London zugehenden Berichten zufinden derzeit seitens der Pforte Sondierungsvorläufe bei den Kretamächen statt, ob diese die Belastung einer einzigen Garnison, deren Stärke vertraglich normiert werden solle, auf der Insel Kreta, und zwar als permanentes Symbol der Souveränität des Sultans zugestehen würden. In unterrichteten Kreisen werden

Lord Harrison hat einen Selbstmord verübt. So wie es sein müssen. Nun aber gehe, öffne die Thür für die Dienstleute, die hereinkommen wollen, und alle andere überlasse mir!»

Von Ellen geführt, verschwindet Arthur, worauf Ellen von neuem zum Vorschein kommt, gerade rechtzeitig, denn Lady Maud ist in triumphalem Gewebe ausgebrochen und murmelt abgerissene Worte vor sich hin, die den Plan ihrer Schwester, die ihre Familie zu retten, sehr leicht vereiteln könnten.

## III.

Als Maud wieder zum Bewusstsein erwacht, liegt sie im zweiten Stock des Hauses, in dem Zimmer ihrer Schwester. Es ist das ein geräumiges Zimmer mit dunklem Tuche tapiziert und einer Menge Bücher- und Schränke.

«O, Ellen!» sagt sie und reicht der Schwester die heiße Hand. «Du warst vorhin sehr güttig!»

Ellen erfasst die dargereichte Hand, und wendet sich ab, während sie zerstreut fragt: «Fühlst du dich ganz wohl?»

«Wohl?» wiederholt Maud. «Wie kann ich mich nach dem Vorgefallenen nur wohl fühlen? Weshalb hast du den Feigling gerettet? Weshalb und mich nicht den armen Mann, den er tötete, und mich nicht nicht an ihm?»

«Denke nicht mehr an ihn!» entgegnete Maud. «Du darfst nicht mehr an ihn!» wäre besser gewesen, wenn du niemals an ihn gedacht hättest!»

angenommen, dass die Occupationsmächte diese Concession nicht gewähren werden. Uebrigens werde bestimmt erwartet, dass mit der Räumung der Insel am 20. d. M. begonnen werden wird. Mit den Garnisonen zugleich werden auch die türkischen Beamten die Insel verlassen.

Wie man aus Cetinje meldet, ist die Ruhe in Berana seit dem 3. d. nicht weiter gestört worden. Das Bataillon Rizams, welches die Garnison der Stadt bildet, ist consigniert und Baptiehs zu Pferde patrouillieren Tag und Nacht die Straßen ab. In dem zwischen Christen und Mahomedanern stattgehabten Kampfe sind drei Soldaten gefallen und zehn schwer verwundet worden. Auf Seite der Christen werden drei Tote und fünf Verwundete gezählt. Sadullah Pascha hätte in Berana gestern eintreffen sollen, um eine Untersuchung über den letzten blutigen Vorfall anzustellen.

## Tagesneuigkeiten.

(Vom italienischen Hofe.) Wie aus Rom geschrieben wird, sind der Prinz und die Prinzessin von Neapel in Monza eingetroffen, wo sie einige Tage beim Königspaare verweilen werden. Der Kronprinz bestätigt, demnächst dem Madrider Hof einen Besuch abzustatten und es sind hierüber bereits Verhandlungen im Gange. Am 13. d. M. begeben sich der König und der Prinz von Neapel nach Venedig zum Empfange des deutschen Kaiserpaars. Zu Ehren des letzteren wird der König ein Déjeuner in Venedig geben. Der Minister des Kabinetts, Admiral Canevaro, wird dem Empfange der deutschen Majestäten beiwohnen. Ende des Monats wird die ganze königliche Familie in Turin dem feierlichen Schlusse der National-Ausstellung beiwohnen, zu welcher beigeben. Der Niederlunk der Herzogin von Aosta wird gegeben. Ende November oder Anfangs December entgegengeheben. Die Taufe des neugeborenen Kindes soll im Palais des Herzogs von Aosta in Turin in besonders feierlicher Weise vorgenommen werden. Die ganze königliche Familie wird sich zu dieser Feier einfinden. Als Begeben werden der Prinz und die Prinzessin von Neapel fungieren.

(Moretto von Brescia.) Das Andenken Alessandro Bonvicinos genannt Moretto, des berühmten italienischen Malers, dessen herrliche «Heilige Justina» eine Perle unserer kaiserlichen Gemäldegallerie bildet, hat seine Vaterstadt Brescia kürzlich feierlich begangen. Moretto wurde 1498 in sehr bescheidenen Verhältnissen geboren. Sein Vater und sein Onkel waren Maler, und so widmete er sich ebenfalls diesem Berufe. Während alle Künstler der Renaissance des 16. Jahrhunderts der feierliche Welt des alten Griechenthums huldigten, blieb der bescheidene Mann ein tiefgläubiger Christ, und eine bezeichnende Anekdote gibt uns Kunde von seiner kindlichen Glaubigkeits. Einem kleinen Knaben im Gebirge von Baitone war wieder einmal die Mutter Gottes erschienen; man beschloss, auf dem Gipfel des Berges eine Kirche zu erbauen und betraute Moretto mit der Aufgabe, das Madonnenbild dafür herzustellen. Doch lange wollte es

heisse Glut färbt die Wangen der schönen Frau. «Ich habe ihn ja niemals geliebt, Ellen, habe ihn niemals so geliebt, wie man das in Frankreich zu thun pflegt, sobald eine Frau jemand spät nachts bei sich empfängt. Ich war unvorsichtig, sehr unvorsichtig, aber auch nur das — ich schwörte es dir, Ellen, nur unvorsichtig!» Und wenn sie dieselben Worte hundertmal wiederholte, so würde Ellen sie nicht vernommen haben. Ihre ganze Aufmerksamkeit scheint sich darauf zu konzentrieren, Dranghaft in ein Glas Wasser zu tränkeln und Zucker daran zu thun.

«Ich glaube dir ja! Jetzt ist es aber nicht an der Zeit, Erklärungen abzugeben!»

Und während Maud, überwältigt von dieser Faltblütigkeit, ihre vertrockneten Lippen mit dem angenehmen Augen des jungen Mädchens in beunruhigendem Glanzen, Es sind das unverfälscht italienische Augen, in welchen eine wahnsinnige Leidenschaft zu schlummern scheint, selbst wenn sie den liebenswürdigsten Ausdruck annehmen wollen.

Denn wenn Lady Maud, die ältere Tochter des Lordlanglers Sandrock, infolge ihres blonden Haars und ihrer schlanken, hochgewachsenen Gestalt ganz an ihre englischen Ahnen gemahnt, so ist die jüngere Tochter dagegen das vollständige Ebenbild ihrer Mutter, die einer italienischen, ihre Gestalt ist voll und kräftig, sie ist hoch gewachsen, die Nase gerade, die Lippen sind fein gewölbt und dunkelrot, und heiß rollt das Blut durch die weißen Haut abheben.

(Fortsetzung folgt.)

ihm nicht gelingen, das Bild so zu malen, wie er es in seiner Seele trug, und er glaubte, er habe eine schwere Sünde begangen. Er fastete sich, gieng zur Communion und machte sich dann wieder an sein Werk — und siehe, es gelang ihm wunderbar. Die Moretto zu Ehren veranstalteten Festlichkeiten nahmen nach einem Bericht des «Journal des Débats» einen glänzenden Verlauf. Seine Bildsäule wurde enthüllt und verschiedene Reden gehalten. Concerte fanden statt, sowie Wettkämpfe zu Pferd und auf dem Velociped, Tauben- und Scheibenschießen, Schauturnen und eine Hornvieh- und Pferdeausstellung, den Glanzpunkt jedoch bildete die Ausstellung der Werke Morettos.

(Das sonnigste Land Europas ist Spanien.) Dort gibt es in einem Jahre durchschnittlich 3000 Stunden, in denen man sich am hellen Sonnenschein ergönnen kann; Italien hat deren 2300, während in Deutschland die Sonne an 1700 und in England, dem Lande der Nebel, nur an 1400 Stunden scheint, also um die Hälfte weniger als in Spanien. Das ist erklärlich, ist doch Großbritannien das regenreichste Gebiet Europas, da die jährliche Regenmenge im schottischen Hochlande 8890 und im englischen Tieflande 6000 Millimeter beträgt. Ein Vergleich mit den Niederschlagsverhältnissen anderer Länder zeigt, wie kolossal diese Regenfälle sind. Die Mark Brandenburg, die doch auch nicht gerade regenarm ist, hat nur 548, Mecklenburg 504 und das Elsass, die regenreichste Gegend Deutschlands, 1360 Millimeter jährlicher Niederschlagsmenge. Im Gebiete der Alpen ist der Bernhardin mit 2564 Millimeter der regenreichste Punkt, in Italien ist es Mailand mit 966 Millimeter. Was Frankreich betrifft, so hat dort Paris im Jahre 579, das Städtchen Joyeuse an der Rhône 1241 Millimeter Regenmenge. Bei weitem am meisten regnet es also in England, und ein wahres Dorado für Schirmmacher muss London sein, denn dort gibt es in einem Jahre nicht weniger als 178 Regentage.

(Erhaltung alter Handschriften.) In St. Gallen tagte, wie der Berner «Bund» meldet, vor einigen Tagen eine Conferenz zur Verathung von Maßnahmen für die Erhaltung wertvoller alter Handschriften. Der von dem Präfekten der vaticanischen Bibliothek in Rom P. Chirle dazu ergangenen Aufforderung war eine Anzahl von Bibliothekaren und Museums-Directoren aus allen Ländern Europas gefolgt, unter ihnen Hofrat Dr. Ritter von Feizberg, Director der l. l. Hofbibliothek in Wien; Dr. Fejérpataky, Director der ungarischen Landesbibliothek in Budapest; Professor Dr. Theodor Mommsen aus Berlin; Dr. von Lautmann, Director der Hof- und Staatsbibliothek in München; Nicholsson, Oberbibliothekar in Oxford; Chatelain, Vorstand der Bibliothek der Sorbonne in Paris. In ihren drei Sitzungen beschäftigte sich die Conferenz mit der Frage, wie die alten Handschriften vor ihrem Untergange gerettet werden könnten. Allgemein betonte man die Nothwendigkeit, die am meisten gefährdeten Handschriften der Nachwelt durch photographische Reproduction zu retten. Die wertvollsten Handschriften der vaticanischen Bibliothek waren in der St. Gallen'schen Stiftsbibliothek ausgestellt, darunter ein Virgil aus dem dritten Jahrhundert.

## Local- und Provinzial-Nachrichten.

### \* Deutsche Bühne.

Dass die Operette trotz einer gewissen Geringschätzung, mit der grössere und kleinere Talente auf dieselbe herabblicken, doch bei natürlicher Veranlagung für ihr charakteristisches Colorit in der Hand eines theoretisch und praktisch gebildeten Musikers wirklich musikalisch wertvoll sein kann, beweist die Operette «Farinelli» von Bumpe.

Hermann Bumpe's Namen hat in der Musikwelt einen guten Klang; er wurde 1873 bis 1876 in Baireuth von Wagner bei der Fertigstellung der Nibelungen-Partituren beschäftigt, wirkte in der Folge als Theater-Kapellmeister, in welcher Eigenschaft er in Hamburg im Jahre 1886 die Operette «Farinelli» komponierte, die unser erster Tenor Herr Venoir creierte. In den letzten Jahren hat sich Bumpe als Dirigent symphonischer Concerte erfolgreich hervorgethan.

Für einen Musiker von den gediegenen Qualitäten des Componisten war es immerhin ein Wagnis, sich auf das Gebiet der Operette zu begeben, doch der Componist dämpfte seinen musikalischen Ehrgeiz und gab dem Publicum, was es haben will, eine ins Ohr fallende Musik, die überall die Hand eines talentvollen Musikers erkennen lässt, der seine Hauptstärke in liebenswürdiger Melodik findet. Dem Leichten gab er seine Züge, brachte Charakteristisches an, wo immer die Situation dazu trieb, und hielt sich instinctiv von der Platte und Gemeinheit fern, in die viele moderne Operettencomponisten verfallen sind. Es gibt in der Detailarbeit viele Feinheiten, die Stimmführung der Chöre ist sorgsam, die Finales und manche Ensemblefänge haben Schwung und Glanz. Die Lieder Farinellis erheben sich zum Theil auf ein höheres musikalischs Niveau und die Instrumentation verrät den ausgelernten und klugverständigen Musiker.

Einige Nummern der Partitur, insbesondere der schöne Manuela-Walzer, sind längst populär geworden, bevor die Operette den Weg auf unsere Bühne fand. Das Textbuch ist gut, weil es eine vernünftige Handlung und eine Anzahl Situationen von gesunder Komik schafft.

Die Operette steht und fällt mit dem Träger der Hauptpartie, die an den Sänger die größten Anforderungen in gesanglicher und schauspielerischer Beziehung stellt, die in der Operette überhaupt gestellt werden können. Auf Provinzbühnen gehört daher die Aufführung des «Farinelli» zu den Seltenheiten und wir danken seine Bekanntheit nur dem Umstande, dass wir in Herrn Venoir einen ersten Tenor besitzen, der über alle künstlerischen Eigenschaften verfügt, um die Operette glänzend zum Siege zu führen. Die lyrischen Blüten gelangten durch den Sänger, der seine Kunst im Ausdruck von Leidenschaft, Liebe und Humor zusammenfasste, prächtig zur Geltung. Stürmische Beifallsbezeugungen begleiteten jede Nummer, die Herr Venoir sang.

Fräulein Gruber sang und spielte die weibliche Hauptpartie «Manuela» mit jener liebenswürdigen Frische, Gewandtheit und Discretion, die wir an der Künstlerin bereits schätzen gelernt haben. Herr Schwabl als Theaterdirector und Herr Göttler als Famulus ließen keinen Witz des Textes ohne Effect verpuffen und erzielten mit einem hübschen Duo-Couplet großen Beifall. Fräulein v. Schwieckhardt überprudelte von drastischer Komik und erregte wahre Lachstürme.

Fräulein Wicker gestaltete die Königin mit einfacher Würde und sang ihre Arie hübsch und geschmackvoll. Die kleineren Rollen wurden durch die Herren Mahr, Wahle, Fränkl und Janzen befriedigend gegeben. Die schön aufgebauten Chöre und Ensembles wurden bis auf verschiedene Unsicherheiten und Überhastungen im ersten Acte wirkungsvoll zur Geltung gebracht. Das Orchester bot unter der tüchtigen Leitung des Kapellmeisters Herrn Auer, der die Operette mit großem Fleiß und Geschick in verhältnismässig sehr kurzer Zeit einstudiert hatte, eine anerkennenswerte Leistung. Die Costüme waren geschmackvoll und sehenswert, die Regie zeigte die gewohnte Umsicht. Das Theater war ausgezeichnet besucht. Heute wird das hübsche, interessante Werk wiederholt.

(Erinnerungsfeier an weiland Ihre Majestät die Kaiserin.) Aus Stein wird uns gemeldet, dass die Gemeindevertretung von Prevoje in ihrer Sitzung vom 25. September d. J. beschlossen hat, zum Andenken an den erschütternden Tod weiland Ihrer Majestät der Kaiserin am 19. November d. J. in der Zillalkirche zu St. Veit eine Todtenmesse abhalten zu lassen, an welcher sich der gesamte Gemeinde-Flusschuss beteiligen wird. Ferner wurde aus dem gleichen Anlass beschlossen, an diesem Tage 25 fl. unter die Gemeindearmen zu vertheilen.

(Rinder-Prämierungen.) Wie uns mitgetheilt wird, hat das l. l. Ackerbauministerium der hiesigen l. l. Landwirtschafts-Gesellschaft zur Abhaltung von Rinder-Prämierungen in Littai und Dornegg die staatliche Beihilfe von 700 fl. bewilligt.

(In die Reserve) wurde versetzt der Oberleutnant Adolf Tamborino des Infanterieregiments Nr. 17 (Aufenthaltsort Laibach).

(Der Titel «Operateur» verboten.) Der Unterrichtsminister hat, wie das «Verordnungsblatt des Unterrichtsministeriums» mittheilt, an die Decanate sämmtlicher medicinischen Facultäten folgenden Erlass gerichtet: Wie mir seitens des Ministeriums des Innern mitgetheilt wurde, ist in neuerer Zeit oft darüber Klage geführt worden, dass sich absolvierte Frequentanten der an einzelnen Universitäten bestehenden Operationscuren den Titel «Operateur» oder «emeritierter Operateur» beilegen. Da nach § 13 des Reglements für den chirurgischen Operationscuren in Wien sowie nach den anderen, diesem Reglement nachgebildeten Statuten die in früherer Zeit üblich gewesene Diplomierung von Operationszöglingen zu unterbleiben hat und lediglich über Verlangen schriftliche Verwendungzeugnisse ausgestellt werden dürfen, kann aus der Frequentation eines solchen Curses ebenso wenig wie aus dem Besuch einer anderen Vorlesung oder eines Instituts die Berechtigung zur Führung eines besondern Titels hergeleitet werden. Das Decanat wolle daher in den interessirten Kreisen darauf aufmerksam machen, dass gegen jene, insbesondere im praktisch-ärztlichen Berufe thätigen ehemaligen Frequentanten eines solchen Operationscurses oder Instituts, wenn sie sich die Führung des Titels «Operateur» anmaßen würden, wegen unbefugter Titelführung eingeschritten werden müsste.

(Himmelserscheinungen im October.) Der October dieses Jahres bietet ein rasch wechselndes Bild auf- und niedergehender Sternbilder. Während im Nordwesten der «Herkules» im Untergange begriffen ist, steigt im Osten der Fluss Eridanus eben auf, in grösserer Höhe steht der Stern erster Größe Aldebaran und der Sternhaufen der Plejaden, welche zweimal durch den Mond bedekt sind, und zwar am 3. und 31. d. M. Die einzelnen Sterne des genannten Sternhaufens verschwinden der Reihe nach hinter dem beleuchteten östlichen



